

Das Marstall-Festzelt



Die Außen- und Innenansicht des Marstalls. Fotos: Gerhard Willhalm

Das Marstall-Festzelt wird von der Familie Able, den Eltern Siegfried und Sabine sowie den Töchtern Verena und Vanessa, geleitet. Außer dem Wiesn-Betrieb führen sie noch den See-Biergarten Lerchenau mit 1.200 Plätzen und weitere Unternehmen.

Der gelernte Schreiner Siegfried Able fing im Jahr 1984 seine gastronomische Karriere mit einem Brezn-stand an, um sich im weiteren Verlauf - gemeinsam mit seiner Frau - weiter hochzuarbeiten. Es kamen der Süßigkeitenstand „Münchner Zucker!“ im Hauptbahnhof sowie Pizza-Stände im Stachus-Untergeschoss und im Hauptbahnhof, dann ein Selbstbedienungsrestaurant mit Biergarten und ein Fish-and-Chip-Stand im Tierpark Hellabrunn hinzu. Im September 2008 eröffnete Able auf der Theresienwiese ein kleines Zelt namens „Kalbs-Kuchl“ mit 300 Plätzen, es folgten diverse Caterings und im Winter die mobile Eislaufbahn „Eiszauber“ mit Glühwein und Imbiss - erst hinter dem Rathaus, dann am Stachus.

Im Jahr 2010 wurden schließlich die Münchner auf ihn aufmerksam. In der Hauptsache geschah dies aber nicht wegen seiner gastronomischen Betriebe, sondern weil er beim Wenden am Stachus mit seinem Porsche einen Hydranten umgefahren und dadurch eine zehn Meter hohe Wasserfontäne ausgelöst hatte.

Bei der Besetzung des Wirte-Zeltes Marstall kam es hinter den Kulissen zu heftigen Auseinandersetzungen. Laut und deutlich vernehmbar fiel die Kritik an dem seit dem Jahr 1980 praktizierten Vergabesystem der Stadt aus, das zwar korrekt angewendet worden sei, aber aus einer Zeit stammt, als Volksfeste noch ein reines Reisegewerbe waren. Besonders heftig und extrem fiel die Kritik des Sprechers der Wiesnwirte, Toni Roederer, aus. Für ihn war Siegfried Able ein Emporkömmling und lediglich ein Kioskbetreiber, der nie ein Wunschkandidat war. Die etablierten Wiesnwirte wollten sogar ernstlich prüfen, ob sie ihn überhaupt in ihren Kreis aufnehmen sollten. So, als ob der Verein der Wiesnwirte, der sich gerne in der Großbauern-Funktion sieht, eine offizielle und staatlich anerkannte Vertretung der Hauptgeschäftsführer der großen Bierzelte wäre.

Der Verein der großen Wiesnwirte mag vielleicht eine Vereinigung zur Organisation von Wochenendausflügen sein, zu sagen hat er politisch auf der Wiesn jedenfalls nichts. Daran ändert sich auch nichts, wenn die Presse gerne die Meinung und die - mitunter - sehr erfrischenden Statements der Wirte-Sprecher veröffentlicht.



Dabei ist eher bedenklich, dass die Söhne und Töchter - nahezu unhinterfragt - den jährlich neu ausgeschrieben Festzelt-Betrieb ihrer Eltern weiterführen können. Denn das ist zumindest auf dem Oktoberfest beinahe schon zum Normalfall geworden. Es kann ja naheliegend sein, dass der Nachwuchs direkt in die Aufgabe eines Festwirts hinein wächst. Schließlich bedeutet der Betrieb eines großen Wiesnzeltens das ganze Jahr über viel Arbeit, Können und Wollen. Und nach allem, was so an Information durchsickert, rentiert sich so eine Festhalle auch, sodass durchaus auch mehrere Generationen damit ihr Auskommen finden können. Doch

dass die 14 großen Oktoberfest-Festhallen wie Erb-Bauernhöfe von Generation zu Generation weitergegeben werden ist - zumindest für mich - dennoch höchst fragwürdig. Doch abschließend bleibt es dabei: Sämtliche Betriebe, vom Festzelt bis zum Brezn-Standl, werden letztlich vom Münchner Stadtrat, einem gewählten und damit demokratisch legitimierten Gremium vergeben. Alles andere, vom Sprecher der Wiesnwirte bis zum Wiesn-Stadtrat, ist lediglich eine Interessenvertretung oder schmückendes Beiwerk.

Zurück zum Marstall-Festzelt. Das jüngste Mitglied im Kreis der großen 14 Festhallen wurde am 20. September 2014 eröffnet. Mit seinen 3.200 Sitz- und 120 Stehplätzen im Inneren und 882 Plätzen im Freien [insgesamt 4.312 Plätze] gehört der Marstall zu den kleineren der großen Festzelte und belegt den elften Platz. Das neue Marstall-Zelt ist, abgesehen von seinem generell umstrittenen Neusein als Nachfolgebau des Hippodroms, schon insofern eine Herausforderung für die Architekturkritik, als es sich beim Marstall-Zelt weder um einen Marstall noch um ein Zelt handelt. Bautypologisch gilt der Marstall, dessen Name sich aus dem Althochdeutschen „marah“ für Pferd oder auch „Mähre“ ableitet, als die Gesamtheit der Stallungen für Pferde und Wagen eines Fürsten. Doch das Marstall-Festzelt ist auch nur das, was die anderen Zelte und Betriebe auf dem Oktoberfest auch sind, ein dekoriertes Schuppen. Event-Architektur ist halt mehr Schein als Sein, und das nicht nur beim Marstall.

Im Inneren herrscht ein warmer, fast wohnzimmerartiger eleganter Farbton vor. Die Tischplatten bestehen aus 40 Millimeter Eschenholz. Das wirkt gegenüber den 27 Millimeter Fichtenholzplatten der anderen Zelt schon gediegen und qualitativ. Dabei sieht man die Platten gar nicht, da alle Tische mit Tischdecken geschmückt sind.



Böse Gerüchte um den Wiesenzelt-Zuschlag

Als Siegfried Able im Jahr 2014 den Platz des Hippodroms von Sepp Krätz übernommen hatte, nannte er sein Festzelt „Marstall“ und ließ sich diesen Namen umgehend markenrechtlich schützen, damit ihn ihm niemand streitig machen konnte. Der neue Betreiber des Wirtzelts hatte bereits Erfahrung mit solchen Dingen sammeln können. Unter anderem hatte er sich im Jahr 1994 den Namen „Ochsensemmel“ schützen lassen, was Hermann Haberl, der Chef der Ochsenbraterei und dessen Wiesnwirt-Kollegen überhaupt nicht lustig fanden.

Ebensowenig konnten die Betreiber des Residenztheaters lachen, als ihnen der Namen des neuen Wiesnzelt bekannt wurde. Sie befürchteten, dass Siegfried Able nun seine Markenrechte gegenüber dem Freistaat Bayern geltend machen und Lizenzgebühren verlangen könnte. Denn der Freistaat hatte es bislang versäumt, die Probe- und Experimentierbühne des Staatstheaters hinter der Oper am Marstallplatz rechtzeitig markenrechtlich zu schützen. Man ging davon aus, dass das alte historische, zwischen 1817 und 1822 von Leo von Klenze gestaltete Marstallgebäude kraft ihres Alters und ihrer Tradition geschützt wäre.

Aus ihrer Lethargie erwacht, setzten nun das Kultusministerium und das Staatstheater ihre Anwälte in Bewegung. Ein dreijähriger außergerichtlicher Rechtsstreit war das Ergebnis.

Am 8. September 2016 hatte Siegfried Able schließlich dem Kompromiss zwischen dem Residenztheater und dem Wiesnwirt zugestimmt. Für den Gastronomen stellte sich die Sache so dar: Er hatte für seine Festhalle einen Namen gesucht, der rechtlich nicht geschützt war. Und wörtlich: „Sonst habe ich mir da wenig Gedanken darum gemacht“. Da er es sich mit dem Freistaat nicht verscherzen wollte, vermied er einen gerichtlichen Rechtsstreit. Trotzdem hat es länger gedauert, bis man sich einig geworden ist. Nun war Able über den gefundenen Kompromiss sehr erfreut. Danach dürfen sowohl Herr Able als auch das Residenztheater die Wortmarke „Marstall“ für ihre Zwecke nutzen.

Das Bierzelt heißt künftig „Marstall-Festzelt“, und die Probe- und Experimentierbühne des Residenztheaters im Marstallgebäude schlicht „Marstall“. Siegfried Able übertrug seine Markenrechte in einem Teilüberlassungsvertrag dem Freistaat Bayern für den Bereich kulturelle Aktivitäten und für „Dienstleistungen zur Verpflegung und Beherbergung von Gästen (in Zusammenhang mit dem Betrieb eines Cafés)“. Letzteres war dem Residenztheater schon deshalb wichtig, weil sich im Marstall nicht nur eine Bühne befindet, sondern auch eine Theatergastronomie.



Das Marstall-Festzelt, mit Fenstern in Herzform und an der Außenfassade in den Hauptfarben pink, orange und grün wurde ein familienfreundliches Zelt. Dazu gehören zwei Wickelplätze für Babys sowie ein Parkplatz für Kinderwagen, aber auch die zehn Hostessen, die Familien mit Kindern den richtigen Platz zuweisen und auch mal eine Bank wegstellen, damit der Kinderwagen Platz hat, wofür sich die Bedienungen bedanken.

Die drei Riesenherzen an der Vorderfront geben von innen einen schönen Blick auf die Pauls-Kirche frei. Die Karussell-Pferde im Inneren und die Quadriga auf der Außenfassade passen zu einem Marstall und erinnern an den Beginn des Oktoberfestes als Pferderennen. Irgendwie bleibt aber auch die Erinnerung an das Hippodrom erhalten, das sich jahrelang an diesem Standort befand.

Architektonischer Höhepunkt ist eine Quadriga auf dem Giebel des Festzeltes, wie auf dem Siegestor; nur dass auf der Marstall-Festhalle nicht die Siegesgöttin Victoria dem Bayerischen Heere entgegen reitet, sondern die Bavaria. Sie wird gezogen von vier Rössern, die wiederum die Familie Able repräsentieren.

Böse Gerüchte begleiten bis heute den Wiesenzelt-Zuschlag an Siegfried Able. Mal sollte Ables Frau die Schwester der Münchner Dritten Bürgermeisterin Christine Strobl sein. Mal hieß es, die Frau des Oberbürgermeisters Dieter Reiter, der zuvor fünf Jahre lang städtischer Wirtschaftsreferent und damit auch oberster Wiesn-Chef gewesen ist, sei Taufpatin von Ables Töchtern. Überhaupt wisse jeder, dass Able mit eben jenem Oberbrandmeister, der im Gremium für die Wiesn-Zulassung sitze, regelmäßig Tennis spiele.

Fakt ist, dass man sich um einen Betrieb auf dem Oktoberfest bewerben muss, egal ob für einen Mandelstand oder für ein Bierzelt. Dafür wurde im Jahr 1980 ein Bewerbungsverfahren eingeführt, das 13 Bewertungskriterien enthält. Siegfried Able hatte den Bewertungskatalog anscheinend besonders gründlich studiert und dann ein mehrere Hundert Seiten starkes Konzeptpapier vorgelegt und so Punkte gesammelt.

Andere Oktoberfest-Wirte, die oftmals seit Jahrzehnten auf der Wiesn sind, begnügten sich offensichtlich mit dem Ausfüllen des Formblatts. Und so konnte die Familie Able Festwirte anderer Festhallen überflügeln – selbst das Festzelt, in dem der Münchner Oberbürgermeister seit 1950 jährlich das erste Wiesnfass anzapft. Das verblüffte schon sehr viele.

Letztlich war es egal, weil Sepp Krätz die Konzession für sein Hippodrom aufgrund eines Steuerhinterziehungs-Verfahrens verloren hatte und es dadurch zu keinem Verdrängungsprozess kam. Die Frage ist allerdings: Was wäre gewesen, wenn?



Postkarte von der Wiesn-Premiere